



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Kirche und Öffentlichkeit

07.09.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.18.63

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-9246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-9246)

Kirche und Öffentlichkeit

Mariazell, 7. September 1996

Mit diesem Thema ist für eine gewisse Spannung gesorgt. Ich möchte vorausschicken, daß ich persönlich gar keine schlechten Erfahrungen mit Medien habe. Aber ich bin und war immer mehr auf meine Diözese beschränkt. Trotzdem verhehle ich nicht, daß es hier Spannungen gibt. Für die Kirche ist die Präsenz in den Medien ein Teil ihres Stehens in der modernen, pluralistischen und weitgehend säkularisierten Welt, und sie muß alles tun, diese Chance zu nützen. Voraussetzung dafür ist, daß sie eine gewisse Glaubwürdigkeit hat. Es ist natürlich illusorisch anzunehmen, daß in dieser Welt die Kirche bzw. die Sache Christi breiteste Zustimmung findet. Aber gerade die Präsenz in den Medien böte der Kirche z. B. eine Gelegenheit, einen Beitrag zu einem gemeinsamen gesellschaftlichen Ethos zu leisten – und davon hängt für die Zukunft viel ab. Es ist daher bedauerlich, wenn die Kirche diese Chance aus falschem oder ungeschicktem Verhalten heraus nicht wahrnimmt und Kredit verspielt. Ich will auch beileibe nicht behaupten, daß von kirchlicher Seite im Umgang mit Medien keine Fehler gemacht wurden oder ich keine gemacht habe.

Ich möchte deshalb zwei Kreise ansprechen: Einmal einen Hinweis auf gewisse Spannungen, die in der Luft liegen und denen man wahrscheinlich nicht ganz ausweichen kann. Und zum Zweiten möchte ich auf ein paar Haltungen hinweisen, von denen ich glaube, daß sie innerkirchlich von großer Bedeutung für die Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit wären.

A) Spannungen, die aus verschiedenen Positionen von Kirche und Medien herrühren

1. Das erste Interesse der Kirche und damit auch des Bischofs muß Seelsorge und Verkündigung sein. Das Interesse des Mediums geht eher in Richtung Aktualität, Konflikt, Problematik. Wie bei einem guten Lehrer muß das erste Interesse des engagierten Christen (ob Laie, Priester oder Bischof ist gleich) vom Wesen her in die Richtung des positiven Wertaufbaus gehen, und z. B. nicht im Ausweiden von Konflikten, auch wenn man sie nicht abwimmeln darf. Praktisch ist es dann doch oft so, daß bei der Wiedergabe eines Statements oder einer Aussage das Tiefe und Wesentlichere zurückbleibt. Wobei ich zugebe, daß es viel schwerer ist, journalistisch Positives aufzubereiten als Negatives. Das Heilige oder das Gute oder das Fromme hat in unserer Diktion oft eine beklemmende Nähe zum Faden. Das ist ein Handicap.

2. Journalisten sind in der Welt der Medien „vom Fach“. Sie verfügen über die bewundernswert flinke Feder, die pointierte Aussage. Der journalistische Stil ist ihr notwendiges Handwerk. Ich lese auch nicht gerne langweilige Zeitungen. Bischöfe sind journalistisch kaum „vom Fach“. Wir sind im besten Fall auf's Predigen geschult worden. Aber mir ist immer schon klar gewesen, daß eine Predigt im Gottesdienst und ein Statement in einer Zeitung oder im ORF zwei völlig verschiedene literarische Gattungen sind. Sie haben ja auch ein verschiedenes Publikum. Kirchlichen Würdenträgern, um das einmal so zu sagen, fehlt sehr oft die mediale Professionalität. Wir sind kaum je geschult worden. Ich kann mich jedenfalls an nichts Derartiges erinnern. Wenn man so ein Amt übernimmt, wäre wahrscheinlich der eine oder andere Fortbildungskurs kein Schaden.

3. Eine Spannung wird mir oft bewußt, wenn ich um irgendein Interview oder einen Artikel bedrängt werde. Ich gebe ganz offen zu, daß ich lieber nicht oft in die Öffentlichkeit gehe. Das kommt zum Teil daher, daß man arbeitsmäßig einfach – auch mit dem Blick auf sein Alter – überlastet ist. Unter einer 80-Stunden-Woche geht nichts. Darum findet man sehr schwer Termine samt der nötigen Zeit der Vorbereitung. Ich muß mich notgedrungen etwas selten machen – für wichtige Fragen. Ich kann nicht die bischöfliche Senftube spielen, auf die man zu jedem Würstchen, das in der Öffentlichkeit serviert wird, sofort drückt, damit die

prominente süßsaure Zugabe (süßsauer mit Würdigung und Kritik) da ist. Die permanente Präsenz, wie sie vom Politiker verlangt wird, ist – das soll man nicht vergessen – auch eine Ursache für das viele Blabla, das geredet wird. Ab einer gewissen Quantität der Aussagen muß die Qualität leiden. Man kriegt dann immer nichtssagendere und kryptischere Antworten.

4. Im ganzen Medienbereich herrscht Tempo. Man erwartet rasche, griffige, knappe Formulierungen. Jede Weitschweifigkeit fällt dem Zensurstift zum Opfer. Ich habe dafür Verständnis. Nicht jeder Artikel kann von der Qualität eines Leitartikels sein, den ein bemühter Journalist schreibt und den man sich gerne ausschneidet, was ich oft tue. Aber man muß bedenken, daß die Aussage eines Journalisten und eines Bischofs meistens nicht ganz vom gleichen Gewicht sind, was die Folgen betrifft. Wenn ich knapp, griffig, aber theologisch dumm formuliere, habe ich nicht nur innerkirchliche Probleme, ich mache mich als Seelsorger der Irreführung, der Verwirrung der Geister und alles dessen schuldig, was ich vermeiden will. Außerdem muß ich zwei bis 300 Briefe beantworten. Da ich in den 16 Jahren meines Amtes über 50.000 Briefe mit der Hand geschrieben habe, weiß ich, wovon ich rede. Es ist nicht nur Bequemlichkeit und Feigheit, wenn man mit Interviews zögert. Es ist die Sorge um die Qualität. Ich sitze nur für die Formulierungen – die vorausgehende Information nicht eingerechnet –, über ein paar Sätzen eines grundsätzlichen Statements, eine halbe Nacht. Es wird Genies geben, die das aus dem Handgelenk können. Ich kann's nicht. Und viele andere auch nicht.

5. Medien konzentrieren sich auf Konflikte. Das ist begreiflich, weil es reizvoll und interessant ist. Ich will die tiefenpsychologischen Hintergründe an diesem verstärkten Vergnügen übergehen. So sind wir, so ist der Mensch. Nun bin ich sehr wohl der Meinung, daß die Kirche die kritischen Stimmen der Medien braucht, damit sie vor Engführungen, Einseitigkeiten und wohl auch Unredlichkeiten bewahrt wird. Es ist übrigens auch wichtig, Meinung und Reaktion von denen zu erfahren, die nicht gerade Insider sind. Ich hüte mich, peinliche Veröffentlichungen nur mit einer Journalistenschelte zu beantworten. Ungerechten oder falschen Beschuldigungen muß man mit den Mitteln, die der Rechtsstaat bietet, entgegentreten, und aus wahren Vorwürfen muß man Konsequenzen ziehen. Hinweisen darf ich aber doch darauf, daß einseitige Konzentration auf Skandal und Konflikt indirekt immer eine Falschinformation der Öffentlichkeit über eine Institution oder eine Gemeinschaft darstellt. Man muß auch die anderen Dinge anerkennen. Sagen wir einmal so – das Gute hat in der Medienwelt keine Ellbogen. Es muß froh sein, wenn es hie und da hineinschlüpft.

6. Medien verlangen Transparenz. Auch das ist unerläßlich und für die Aufrechterhaltung unserer gesellschaftlichen und politischen Kultur notwendig. Auch die Kirche muß dieser Transparenzforderung nachkommen. Wer Ethos einfordert, muß damit rechnen, auf den Prüfstand zu kommen. Wahrscheinlich hat der Kirche in schwierigen Affären nichts mehr geschadet als Vertuschen und Verschweigen. Ich muß aber auch auf sachlich gezogene Grenzen der Transparenz hinweisen. Wenn in meinen Verantwortungsbereich ein Skandal fällt, muß ich ihm nachgehen und unter Umständen Konsequenzen ziehen. Aber da ich Seelsorger und Vorgesetzter bin, gilt für mich auch Diskretion. Es gibt nicht nur das Beichtgeheimnis, das hier kaum angesprochen ist, es gilt auch das Amtsgeheimnis. Ich kann sehr oft nicht sagen, was ich weiß. Ich hoffe, daß das jeder vernünftige Mensch versteht, daß dieses Amt hier Bremsen auferlegt.

B) Nun noch ein paar Wünsche und Notwendigkeiten, die ich für die eine in der Öffentlichkeit und in den Medien agierenden Kirche als nötige Grundhaltungen sehe.

1. Was die innerkirchliche Konfliktbewältigung betrifft, wünsche ich mir bei den Verantwortlichen wie bei den Konfliktbeteiligten ein hohes Niveau von Gespür für Erstrangiges und Zweitrangiges im Glauben. Unnötige Ausgrenzungen und Dramatisierungen hätten oft vermieden werden können, wenn man die hohe Kunst, die Hierarchie der

1.3.1.18.63

Wahrheiten zu sehen, besser beherrscht hätte. Diese Kunst hat übrigens schon das Konzil gefordert. Man kann doch Dinge, die mit der Offenbarung überhaupt nichts zu tun haben, nicht als Prüfstein für den Glauben hochstilisieren. Manche Belastungen gründen auf Uneinsicht und Unbildung.

2. Einen sorgsamem Umgang mit der Glaubwürdigkeit. Wahrscheinlich ist die Kirche umso glaubwürdiger, je weniger sie auf sich schaut und je mehr es ihr um die Sache Jesu geht. Aber die moralische Glaubwürdigkeit ihrer offiziellen Vertreter ist unabdingbar. Darüber, daß wir in einem gläsernen Haus leben, dürfen wir uns nicht beklagen.

3. Sehr wichtig scheint mir im Dialog mit der Welt heute eine schlichte Bescheidenheit zu sein, man könnte vielleicht auch sagen ein gewisses „Understatement an Autorität“. Auch wenn die Kirche im Auftrag ihres Gründers ein Lehramt ausübt und auch ich einen Teil dieses Lehramtes ausüben muß, halte ich die an der Realität orientierte Bescheidenheit für sehr wichtig. Es gibt bei uns die Gefahr eines übersteigerten Gebrauchs der Lehrautorität.

Ich glaube z. B., daß die Zusicherung Jesu, daß seine Kirche nie untergehen wird, ein wunderbares Geschenk ist. Die Unsinkbarkeit dieses Schiffes, seine „Infallibilität“, soll in uns ein letztes Urvertrauen, aber beileibe keine hochmütigen Überlegenheitsgefühle in dem Sinne auslösen, als wüßten wir deshalb immer alles besser und hätten auf alles unumstößliche Antworten.

Für jeden Außenstehenden und jeden Kirchendistanzierten ist das Wort „Unfehlbarkeit“ (übrigens eine schlechte Übersetzung von „infallibilitas“) ein Reizwort. Am Ende dieses Jahrhunderts ist man sich der Brüchigkeit und Relativität menschlicher Erkenntnis zu tiefst bewußt, bis hinein in die Wissenschaften. Darum ist es innerkirchlich und theologisch unbedingt notwendig, die „Unfehlbarkeit“ auf das zurückzuführen, was sie ist: Die Sicherheit, daß die Substanz der Sache Christi nicht im Strudel von Irrtümern untergeht, weil sie von Gott ist. Aber diese Gabe enthebt niemanden in der Kirche, auch das Lehramt, nicht vom mühsamen Ringen und Suchen der Wahrheit. Sie bewahrt keineswegs vor Irrtum in nicht geoffenbarten Details. Es enthebt uns nicht der Verpflichtung, immer um bessere, klarere Formulierungen der Wahrheit, in der Sprache der Zeit bemüht zu sein. Es heißt das auch nicht, daß wir nicht auch von anderen, die außerhalb der Kirche sind, lernen können. Wer Anschauungsmaterial dazu braucht, studiere die Geschichte der Menschenrechte oder der Gewissensfreiheit in der Kirche.

Darum ist für mich eine kirchengeschichtlich, dogmatisch und anthropologisch begründete Vorsicht und Bescheidenheit ein Gebot der Stunde. Sie würde die moralische Autorität nicht schmälern, sondern wahrscheinlich erhöhen.

4. Ich wünsche mir in der Kirche auch mehr Bemühen um eine Sprache der Zeit und eine Sprache zum Herzen. In der Sprache der Zeit könnte man oft von Journalisten und Literaten lernen. Ich meine damit keine billige Modernisierung, wie gefällig zurechtgeschliffene Übersetzungen der Heiligen Schrift, die keine Schwierigkeiten mehr bieten. Aber wir müssen uns in der Verkündigung vor Wortkonserven hüten, bei denen das Ablaufdatum schon 50 oder 100 Jahre überschritten ist. Die Kirche kann sich diesbezüglich nicht so verhalten, wie die Witwe Bolte mit dem Sauerkraut bei Wilhelm Busch. „Wofür sie besonders schwärmt, wenn es wieder aufgewärmt ...“

Die Sprache zum Herzen kann man nur mit Mitleben und Mitleiden und Mitfreuen mit den Menschen finden – da gibt's kein Rezept.

5. Ich wünsche mir auch für die Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit ein hohes Maß von Allgemeinbildung in der Kirche. Aber was das betrifft, vermute ich, daß ich mit den Erfordernissen für den journalistischen Beruf auf einer Linie liege.